

**Lost *female* Future? Architektinnen und Utopien in Polen und der DDR, 1945–1960**

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden im Einflussbereich der Sowjetunion neue gesellschaftliche Systeme unter der Maxime des Sozialismus. Die politischen Akteure waren gezwungen, aus den Trümmern der alten Gesellschaft einen neuen Staat zu errichten. Sie waren dabei auf die Mitarbeit von kulturellen Eliten und technischen Expertinnen und Experten aus der Zwischenkriegszeit angewiesen. Das Forschungsprojekt untersucht am Beispiel der Deutschen Demokratischen Republik (SBZ/DDR) und der Volksrepublik Polen (VRP) die Entwicklung der architektonischen Praktiken in der Zeit von 1945 bis zu Beginn der 1960er Jahre. Beide Länder nahmen eine zentrale Stellung in Europa ein und mussten nach 1945 mit neu gezogenen Grenzen umgehen.

Der Fokus des Projekts liegt auf der Etablierung der sozialistischen Systeme und den damit einhergehenden architektonischen Praktiken in den beiden sozialistischen Republiken. Dabei wirkten auch Vorstellungen gesellschaftlicher Utopien nach, die sich schon vor dem Zweiten Weltkrieg entfaltet hatten. Anhand der Architektinnen Karola Bloch (1905–1994), Ludmilla Herzenstein (1906–1994), Helena Syrkus (1899–1982) und Barbara Brukalska (1899–1980) soll untersucht werden, wie sie sich mit dem Erbe der Utopien der architektonischen Moderne im Sozialismus arrangierten und dies an die neuen Gegebenheiten anpassen wollten.

Eine biographisch-intellektuelle Auseinandersetzung mit diesen Frauen verdeutlicht mögliche Handlungsspielräume in Zusammenhang mit Herrschaft, Repräsentation und deren Grenzen. Durch verflechtende Ansätze der Architektur-, Geschlechtergeschichte und der Biografieforschung wird ein exemplarisches Bild von der Situation nach dem Zweiten Weltkrieg entworfen. Das Projekt orientiert sich dabei an der Methode der *Situational Analysis*. Die Zukunftsvisionen der Architektinnen sind nicht als Einzelfälle zu verstehen, sondern in historisch-strukturelle Gegebenheiten und Kontexte, insbesondere in die damals gegenwärtigen Diskurse über die Zukunft der Architektur im Sozialismus einzubetten. Das Nachzeichnen der historischen Konstellationen macht es möglich, die Architektinnen im historischen Spannungsfeld zwischen individuellen Überzeugungen und gesellschaftlichen Vorstellungen zu betrachten.

Das Forschungsprojekt geht den Fragen nach, ob es eine spezifisch weibliche Form einer sozialistischen Gesellschaftsutopie gab und wie sich der Aufbau derselben gestalten sollte. Welche Vorstellungen vom (Neu-)Aufbau einer Gesellschaft und welche Formen des Zusammenlebens präferierten die Architektinnen? Wie lassen sich diese vor dem Hintergrund des Krieges und der Erfahrung totalitärer Systeme erklären? Durch einen historischen Vergleich wird der Umgang mit den neuen Gesellschaftsnormen in der Nachkriegszeit nachvollzogen. Vor dem Hintergrund des *sozialistischen*

*Realismus*, der die Moderne verdammt, wird nach Brüchen und Problemfeldern in den Biografien und Werken gefragt. Wie setzten sich die einzelnen Architektinnen mit der vermeintlich wahr gewordenen Utopie des real-existierenden Sozialismus auseinander? Welche Mittel und Wege fanden die Architektinnen, sich dem anzupassen und ihr Denken zu adaptieren?

Auf der Grundlage der anleitenden Forschungsfragen lassen sich vier Thesen aufstellen, die in der Arbeit überprüft werden sollen.

1. Individuelles Arbeiten und Freiräume waren in der Frühphase der DDR und VRP möglich und konnten ausgenutzt werden.
2. Gemeinschaft und die Organisation des Zusammenlebens waren zentrale Punkte im Denken der Architektinnen.
3. Die Ideen und Vorstellungen aus der Zeit zwischen den Kriegen und den Erfahrungen vor und während des Zweiten Weltkriegs flossen weiterhin in die Arbeit ein.
4. Ein signifikanter Anteil der Aktivitäten war den Tätigkeiten der Reproduktionsarbeit gewidmet, die heute unter dem Begriff der „Care-Arbeit“ subsumiert werden. Es ist zu untersuchen, aus welcher Intention die Architektinnen dies planten.